

Dr. Eberhard Schwarz

**Festpredigt 10 Jahre Stationäres Hospiz Kassel am 02. Mai 2010 in der Christuskirche
Sonntag Kantate mit Kol 3,12-17 und Mt 11,25-30**

Kanzelgruß

Liebe Festgemeinde!

Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder! Der Wochenspruch zur mit dem Sonntag Kantate beginnenden neuen Woche. Er ermuntert und ermutigt uns, angesichts des Todes und seiner lebens- und beziehungszerstörerischen Kraft auf Gott und seine Möglichkeiten zu setzen. Er erinnert uns an Ostern!

Dieses Singen geht nicht immer aus österlicher, überschäumender Freude und unbändiger Lust. Es gibt Augenblicke im Leben, Situationen, in denen uns das schwer fällt, manchmal vielleicht auch kein Ton über die Lippen kommt. Es gibt auch die Erfahrung des Karfreitags, der Passion. Dann hört sich unser Singen anders an, vielleicht so, wie wir es eben getan haben: *Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr.*

Dieses Lied hat mir als Gemeindepfarrer, dann auch als Betroffener, aber auch denen, die ich zu begleiten hatte, manchesmal geholfen. Es hat geholfen, weil es mit seinen Worten und Bildern eigene Erfahrungen, Empfindungen zum Ausdruck bringt; weil es meine Situation, mehr noch, weil es mich mit Gott ins Gespräch bringt, mit dem verborgenen, sich verbergenden Gott, dem unheimlichen, dem fremden Gott. Und weil es dies realistisch tut, eher fragend und suchend denn vollmundig; weil es in der Krise festhält an einer Hoffnung, die eine dunkle Gegenwart übersteigt:

*Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr;
Fremd wie dein Name sind mir deine Wege.
Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott;
Mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen?
Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt?
Ich möchte glauben, komm du mir entgegen.*

*Von Zweifeln ist mein Leben übermannt,
mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.
Hast du mit Namen mich in deine Hand,
in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben?
Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land?
Wird ich dich noch mit neuen Augen sehen?*

*Sprich du das Wort, das tröstet und befreit
Und das mich führt in deinen großen Frieden.
Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt,
und lass mich unter deinen Kindern leben.
Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst.
Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.*

Vermutlich entspricht solch ein Text eher der Erfahrungssituation hospizlichen Alltags. Aber auch hier schimmert Ostern durch, als vielleicht aberwitzige Hoffnung gegen alle Erfahrung des Leides.

Leben, arbeiten und schließlich sterben aus österlicher Gewissheit oder doch zumindest österlicher Hoffnung. Dies ist uns allen als Möglichkeit gegeben. Und wir alle brauchen diese unseren Horizont weitende Perspektive. Dies gilt auch und vielleicht in besonderem Masse für die, die in hospizlicher Arbeit tätig sind, gleich, ob ehren- oder hauptamtlich. Und es möge auch für die eine Quelle der Kraft sein, die als Gäste im Hospiz ihren letzten Lebensabschnitt verbringen, ihr Sterben vor Augen.

Wir feiern ja in diesen Tagen das 10-jährige Bestehen des stationären Hospizes in Kassel. Am vergangenen Freitag Nachmittag mit einem Festakt im Gemeindepavillon, heute mit diesem Gottesdienst, der –wie die gesamte Arbeit des stationären Hospizes- eingebunden ist in die Gemeinde vor Ort. Bei der Vorbereitung habe ich mich an den für diesen Sonntag vorgesehenen Texten orientiert und diese mit dem besonderen Anlass zu verbinden versucht. So hören wir nun den Predigttext für diesen Sonntag aus dem Kolosserbrief, Kapitel 3, die Verse 12-17:

TEXTLESUNG

So werden wir also angesprochen, liebe Gemeinde: *als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte*. Damit ist erst einmal gesagt, wer bzw. was wir sind. Das alles sind wir nicht aus eigener Vollkommenheit oder Tüchtigkeit, sondern weil ER uns dazu gemacht hat! ER hat uns auserwählt, macht uns durch die Zuordnung zu ihm zu Heiligen, zu von IHM Geliebten. Unsere Taufe steht dafür!

Dabei blickt der Briefschreiber auf das Christusgeschehen zurück. In ihm, seinem Leben und Sterben, seiner Auferweckung haben wir Anteil an dem Neuen, das mit ihm in die Welt gekommen ist.

Für dieses neue Leben gilt eine besondere Kleiderordnung:
*So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten
 herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld;
 und ertrage einer den anderen
 und vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern;
 wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr!
 Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.
 Und der Friede Christi, ..., regiere in euren Herzen; und seid dankbar. ...*

Diese Kleiderordnung gilt für alle Christen. Sie gilt in besonderer Weise auch für den Dienst in der Hospizarbeit und bekommt damit Tiefenschärfe.

Es fällt ja auf, dass der neue Mensch hier als „Mensch in Beziehung“ beschrieben wird: *herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld;* allesamt Haltungen, die sich auf das Miteinander beziehen und diesem Miteinander ein besonderes Gepräge geben. Wir würden heute wohl von wertschätzender Zuwendung sprechen.

Solche Haltungen prägen nicht nur das Zusammenleben in Kirche und Gesellschaft, sondern ganz besonders die Atmosphäre eines Hauses, in dem man versucht, solche Haltungen Gestalt werden zu lassen. Ein Hospiz ist für mich ein solches Haus. Gleiches gilt für Altenpflegeeinrichtungen, für Krankenhäuser. Man kann es spüren, als Gast, als Besucher, die Freundlichkeit, die Geduld, das herzliche Erbarmen. Man fühlt sich angenommen, mit seinen Sorgen und

Nöten, Fragen und Schmerzen, Ängsten und Verzweiflungen. Man fühlt sich angenommen, spürt etwas von dem geistlichen Hintergrund dieser Haltungen, dass sie herrühren von Gottes Zuwendung zu uns Menschen/seiner Welt.

Ertrage einer den andern! Ich verstehe dies im Sinne des Mittragens dessen, was dem andern aufgelegt ist. Im Sinne des „einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. Und weiß, dass eben dies tagtäglich in der Hospizarbeit geschieht! [Hinweis auf die Tragetasche mit dem Aufdruck] Weiß um die Ent-Lastung, die dies für die Gäste bedeutet. Sage freilich auch, dass die Lastenträgerinnen ihrerseits auch für sich sorgen müssen, um diesen psychischen (und physischen) Belastungen standhalten zu können. Frau Dr. Weihrauch sprach am Freitag davon: self care war das Stichwort. Dazu gehört es auch, zu wissen, dass wir uns bei IHM entlasten können, im Gebet etwa, fürbittend, klagend, manchmal wohl auch fragend, gar anklagend. *Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr.*

Vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern! Sie, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Hospiz, wissen, wie schwer das Loslassen, das Einwilligen ins Sterben fällt, wenn da noch offene Rechnungen sind. Wie wichtig es ist, reinen Tisch zu machen, um Vergebung zu bitten oder Vergebung zu gewähren, um dann im Frieden gehen zu können.

Über alles aber ziehet an die Liebe! Ein Hospiz in diakonischer Trägerschaft ist ein Haus der Liebe, liebe Schwestern und Brüder. Einer Liebe, die von Gottes Liebe weiß und herkommt, davon, dass ich angenommen bin und deshalb andere annehmen kann in der eben beschriebenen Weise. Es ist ein Haus, wo auch der sog. Heilandsruf Jesu aus der Evangeliumslesung des heutigen Sonntages eine besondere Tiefe bekommt: *Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.* Das Hospiz als Ort der Erfahrung, dass ich als Gast –mühselig und beladen in dieses Haus kommend - dort lebe und begleitet werde und in aller meiner leiblichen und seelischen Not auch Erquickung finde - bis zuletzt.

Lernt von mir sagt Jesus. Das Leben können wir von ihm lernen, aber auch das Sterben.

Das Leben, wenn wir uns von ihm in den Dienst rufen lassen. Wenn wir auf seine Worte hören, uns an seiner Lebenspraxis orientieren, uns anstecken lassen von seinem Gottvertrauen.

Und das Sterben können wir von ihm lernen. Den Prozess, der vom Aufbegehren gegen das Unausweichliche bis hin zum Einwilligen in den Tod reicht.

Gethsemane: Jesus auf seinem letzten Weg: *meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht mit mir.* Dieses Befinden, diesen Wunsch, das kennen Sie, die Mitarbeiterinnen im Hospiz. Bei dem Menschen bleiben, ihn in der Stunde der Fragen, der Anfechtung nicht allein zu lassen, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu wachen und vielleicht zu beten ist die Ihnen gestellte Aufgabe.

Jesus ringt mit Gott, zieht sich zum Gebet zurück: *Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.* Die Evangelien beschreiben die Intensität dieses Geschehens auch dadurch, dass sie von dreimaliger Wiederholung berichten. Allerdings verschiebt sich im Verlauf dieses Prozesses die Aussage Jesu hin zu *Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch an mir vorüber gehe ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!*

Dein Wille geschehe! Mit jedem „Vater unser“, über Jahrzehnte des Lebens gebetet, üben wir dies ein und doch fällt es uns angesichts des nahenden Todes oftmals schwer. Und es ist gut,

wenn wir dann nicht allein sind, getragen werden von einer Gemeinschaft von Menschen, die nicht wegschauen, nicht schlafen wie die Jünger, sondern sich der Stunde stellen.

Zum Weg Jesu gehört schließlich auch *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* (aus Ps 22). Der Tod ficht an, stellt mich in meiner gesamten Existenz in Frage. Auch die Erfahrung tiefster Niedergeschlagenheit, ja das Gefühl, nicht nur Menschen verlassen zu müssen, sondern von Gott verlassen zu sein, ist dem auf den Tod zugehenden Menschen beschieden. Hier gilt es realistisch zu sein. Manchmal habe ich den Eindruck, dass manche in der Hospizbewegung die existentielle Krise, die das Sterben für uns bedeutet, nicht ernst genug nehmen. Die Grenze schön reden statt sich ihr zu stellen und ihr österliche Hoffnung entgegen zu setzen.

Jesus verheißt in seinem Heilandsruf: *lernt von mir ... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen*. Ruhe finden, einwilligen in mein Leben, so wie es war und wie es nun nicht mehr zu ändern ist; einwilligen in mein Sterben. Menschen dazu zu helfen, dass sie dies können, sie auf dem Weg dahin zu begleiten, auch dies ist – neben aller Leibsorge - Aufgabe und Ziel hospizlicher Arbeit. Damit Menschen dankbar in Frieden sterben können.

Ausdruck solcher Einwilligung ist Jesu Wort in der Sterbestunde: *Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!* (aus Ps 31). Im Marburger Land, wo ich zwölf Jahre Gemeindepfarrer war – aber wohl nicht nur dort! – war es Tradition, bei Beerdigungen am Grab ein sehr emotionales Lied zu singen, das dieses biblische Wort aufnimmt: *So nimm denn meine Hände*. Es wurde wohl gesungen im Blick auf den Verstorbenen. Aber die Lebenden übten, indem sie angesichts der erfahrenen Realität des Todes dies miteinander sangen, Gottvertrauen ein, Gottvertrauen, mit dem sie ihren Weg vom Grab zurück ins Leben gehen konnten und das ihnen schließlich auch beim eigenen Sterben helfen könnte.

So lassen Sie uns dieses Lied nun miteinander singen: EG 376.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.